

## Sonntag Judika, 3. April 2022

*Hebräer 13, 12-14*

*Darum hat auch Jesus, damit er das Volk heilige durch sein eigenes Blut, gelitten draußen vor dem Tor. So lasst uns nun zu ihm hinausgehen aus dem Lager und seine Schmach tragen. Denn wir haben hier keine bleibende Statt, sondern die zukünftige suchen wir*

Liebe Gemeinde!

Das Kreuz steht *draußen vor dem Tor*. Vor dem Stadttor. Das kein schöner Ort. Da führte man die Verurteilten, die Verbrecher hin. Und die Henker verrichteten ihr blutiges Handwerk.

*Draußen vor dem Tor*, das ist Golgatha. Schädelstätte. Richtplatz. Außerhalb von Jerusalem, wo Jesus gekreuzigt wurde. Manchmal hingen dort die Gekreuzigten tagelang, waren unsagbaren Schmerzen ausgesetzt, bis sie starben. Manchmal blieb der Leichnam hängen zur Abschreckung.

*Draußen vor dem Tor* ist man ganz einsam. Von allen verlassen. Wo man nur schreien kann. *Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?*

*Draußen vor der Tür*. so hat Wolfgang Borchert sein beklemmendes Drama der Nachkriegszeit genannt. Damals, in den 60er und 70er Jahren war dieses Drama und auch Borcherts Kurzgeschichten Pflichtlektüren. Die Hauptperson ist der Kriegsheimkehrer Beckmann. Nach drei Jahren sibirischer Kriegsgefangenschaft kommt er zurück und findet seine Frau in den Armen eines anderen. Die Eltern sind tot, sie haben sich das Leben genommen. Und dann kommt noch der Mann, der jungen Frau, die ihn aufnimmt, aus dem Krieg wieder. Sein Oberst, der für einen mörderischen Fronteinsatz verantwortlich war, hat sich längst wieder komfortabel im zivilen Leben eingerichtet und lacht ihn aus. Beckmann kommt nach Hause und hat doch kein Zuhause. All seine Versuche schlagen fehl. Sein Zuhause ist *draußen vor der Tür*. Es geht ihm wie einen Aussätzigen, der aus dem Land der Lebendigen verbannt ist. Er gehört nicht mehr dazu, er ist heimatlos.

*Draußen vor der Tür*. das ist aber ein Drama, das sich, natürlich in anderen Zeiten, unter anderen Vorzeichen, täglich abspielt.

Vielleicht unter den Flüchtlingen aus der Ukraine, die bei uns gestrandet sind. Die ihre Wohnungen verlassen mussten, von denen sie nicht wissen, ob sie nicht zerbombt sind. Die ihre Familienangehörigen zurücklassen mussten, von denen sie nicht wissen, wie es ihnen geht, ob sie überhaupt noch leben.

Vielleicht unter den Schülern, die ohne die gerade angesagten Klamotten mit den angesagten Labeln und den angesagten medialen Accessoires in die Schule kommen.

Vielleicht unter denen, die einfach anders sind, weil sie von irgendeiner – wie auch immer zustande gekommenen - Norm abweichen.

Vielleicht auch unter denen, die auf Sozialhilfe angewiesen sind. Da heißt es auch *Draußen vor der Tür*, bzw. sie sind außen vor, wenn die *drinnen im Warmen*, soviel verdienen, dass sie in den Sommerferien die Qual der Wahl haben bei Urlaubszielen von A -Z, von Australien bis Zypern.

*Draußen vor der Tür - Draußen vor dem Tor.* Der unbekannte Schreiber des Hebräerbriefs formuliert nun das Ungeheure, das Unglaubliche und doch so Tröstliche: Draußen vor dem Tor ist Gott, da ist sein Sohn Jesus Christus - er steht bei den Ausgestoßenen, Ausgrenzten, Abgewerteten, Abgeschobenen, Entwurzelten, gering Geachteten, Fremden und den kleinen Leuten.

Was heißt das? Heißt das vielleicht dieses, dass unser Platz vielleicht weniger drinnen ist, wo es warm und angenehm ist, sein soll. Sondern da draußen, wo gelitten und gestorben wird? Eben bei den Aussortierten? Was sollen wir tun?

Hören wir die Antwort, die uns der Predigttext gibt. Da heißt es: *So lasst uns nun zu ihm hinausgehen aus dem Lager und seine Schmach tragen*

Könnte so Nachfolge des Gekreuzigten aussehen? Hinausgehen und bei ihm sein in seinem Ausgestoßensein? Mitleiden, Mittragen? Und eben auch solidarisch sein mit denen, die aussortiert sind?

Warum eigentlich hinausgehen? Wir haben doch das Kreuz in unsere Kirchen geholt. Drinnen ist doch so gemütlich. Da laden wir sogar andere in unsere Gottesdienste, in unsere Gruppen und Kreise ein.

Um diese Frage zu beantworten, möchte ich mit Ihnen zusammen ein Gedicht von Dietrich Bonhoeffer anschauen, das er im Juli 1944 im Gefängnis geschrieben hat.

*1. Menschen gehen zu Gott in ihrer Not,  
flehen um Hilfe, bitten um Glück und Brot,  
um Errettung aus Krankheit, Schuld und Tod.  
So tun sie alle, alle, Christen und Heiden.*

In der 1. Strophe ist Gott die Adresse unserer Wünsche und Sehnsüchte. Da heißt es Menschen gehen zu Gott in ihrer Not, Wir kennen das, und auch der Volksmund saht es: Not lehrt Beten. Aber Gott ist eben auch kein Lückenbüßer unsrer unerfüllten Wünsche.

*2. Menschen gehen zu Gott in Seiner Not,  
finden ihn arm, geschmäht, ohne Obdach und Brot,  
sehn ihn verschlungen von Sünde, Schwachheit und Tod.  
Christen stehen bei Gott in Seinen Leiden*

In der 2. Strophe haben wir einen radikalen Perspektivenwechsel, Nicht mehr gehen die Menschen zu Gott in ihrer Not, nein, jetzt gehen die Menschen zu Gott in seiner Not. Nicht mehr das eigene Leiden und die eigene Not stehen im Vordergrund, sondern das Leiden Gottes. Denn dieser Gott leidet selbst an der Gottlosigkeit der Welt, die Unschuldige ans Kreuz nagelt, die sinnlose Kriege vom Zaum bricht, in denen unvorstellbare Gräueltaten an der Tagesordnung sind. Gott leidet an dieser

Welt. Darum heißt es: *Christen stehen bei Gott in Seinen Leiden*. Das ist der zentrale Satz.

3. *Gott geht zu allen Menschen in ihrer Not,  
sättigt den Leib und die Seele mit Seinem Brot,  
stirbt für Christen und Heiden den Kreuzestod,  
und vergibt ihnen beiden.*

In der letzten Strophe haben wir nochmals einen Perspektivenwechsel: Wir hören: auch Gott steht bei uns in unseren Leiden und wendet sich uns gütig und barmherzig zu. Soweit Dietrich Bonhoeffer.

Unser Predigttext liefert uns noch einen Grund, warum unser Ort als Gemeinde des Gekreuzigten nicht nur im Drinnen von kuschligen Kirchen und gepflegten Gemeindehäusern sein kann, in Gruppen und Kreisen, in denen wir uns wohl fühlen und in denen wir so schön unter uns sein können, sondern auch eben draußen. Der Grund: *denn wir haben hier keine bleibende Statt*.

Das ist aber jetzt nicht nur die Aufforderung, mit leichtem Gepäck zu leben und sich nicht allzu sehr an irdischen Besitz zu binden. Es ist auch die Aufforderung an uns, die Sicherheitszone oder „Komfortzone“ wie die Psychologen sagen zu verlassen.

Da geht es ums Loslassen. Wenn ich anfangs loszulassen, bekomme ich die Hände frei, um anderen unter die Arme zu greifen, die mich wirklich brauchen. Um anderen die Hand zu reichen, denen sich sonst keiner zuwendet. So funktioniert das Hinausgehen zu denen, die draußen sind.

Aber das ist nicht alles: *sondern die zukünftige suchen wir*. Suchende sein. Sich nicht zufrieden geben mit dem, was man erreicht hat. Nicht schon fertig sein mit allem und jedem: mit Gott und der Welt. Fertig im Urteil. Genügsam mit den angesammelten Vorurteilen. Sondern den Mut haben, unfertig zu sein, Suchende zu sein. Suchende sein nach der zukünftigen Statt, an der es keine Ausgeschlossenen und Abgeschriebenen mehr gibt, sondern alle das Bleiberecht haben. An dem Liebe und Güte sich küssen. Und Gerechtigkeit herrscht. Gottes Gerechtigkeit.

Bis dahin: Suchende bleiben. Gehende bleiben. Sich nicht in einem Drinnen einrichten während draußen gelitten wird. In gewisser Weise auch Unzufriedene bleiben, Unbequeme, Protestanten eben, die aber nicht nur protestieren, sondern selbst Hand anlegen, um diese Welt ein wenig heller und wärmer und erträglicher machen.

Bis wir diese zukünftige Statt finden, heißt es für uns: lasst uns zu Christus nach draußen gehen. Oder wie es Dietrich Bonhoeffer ausgedrückt hat: *Christen stehen bei Gott in seinem Leiden*. Oder wie es Paul Gerhardt formuliert hat: *Ich will hier bei dir stehen, von dir will ich nicht gehen, wenn dir dein Herze bricht* (EG 85, 6). AMEN